

Feuilletons von Thaddäus Troll : Tennisballgeflüster : türkischer Marsch

Autor(en): **Troll, Thaddäus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **106 (1980)**

Heft 29

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-609241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Abschied von Thaddäus Troll

Am vorletzten Sonntagabend brachte eine Radionachricht die traurige Meldung: Dr. Hans Bayer, bekannt unter dem Schriftstellernamen Thaddäus Troll, ist 66jährig in Stuttgart gestorben. Der Nebelspalter verliert einen grossen Freund und einen liebenswürdigen Mitarbeiter, der im Jahre 1955 sein erstes Feuilleton nach Rorschach sandte und seither mit dem Nebelspalter und seinen Lesern in herzlichem Kontakt stand.

Troll war stolz auf seine schwäbische Herkunft. In jüngster Zeit hatte er die schwäbische Mundart als neues Sprachinstrument entdeckt. Er hat Molières «Geizigen» unter dem Titel «Der Entaklemmer» für das Fernsehen und für das Radio ins Schwäbische, nach Stuttgart und ins Jahr 1875 übertragen.

Troll schrieb schwäbische gesellschaftskritische Gedichte und Chansons, weil er der Meinung war, in seinem biedermännischen Heimatdialekt könne Brutalität und Egoismus besonders wirksam dargestellt werden. Troll war ein grosser schriftstellerischer Erfolg beschieden. «Ich gebe zu, dass mein Hobby auch mein Beruf ist. Dennoch legt der Schwabe in mir Wert darauf, dass die Umwelt glaubt, ich arbeite nicht nur, sondern schaffe im Schweisse meines Angesichts.»

Die beiden Feuilletons auf dieser Seite sind die letzten Manuskripte, die Troll kürzlich für den Nebelspalter schrieb. Es sind Kostbarkeiten, auf die der Nebelspalter und seine Freunde künftig verzichten müssen.

Feuilletons von Thaddäus Troll

Tennisball-geflüster

Binnen zehn Minuten sind die blütenweissen Socken ziegelrot getönt, die Kehle ist trocken, das Herz trommelt auf dem gleichnamigen Fell. Was manche Leute so schön daran finden, auf einem schattenlosen, staubigen Platz einem weissen Ball nachzujagen, ihn über das Netz hinweg dem Spielkameraden so zu servieren, dass er ihn möglichst nicht kriegt. Sich die Lunge aus dem Leibe zu rennen. Den anderen noch mehr aus der Puste bringen. Schwit-

zend und japsend in einer Art Zwinger auf streng begrenztem Feld die Bälle ins Netz zu dreschen oder über die weisse Linie hinaus ins «out». Sie alsbald wieder einzusammeln, um den Tanz von vorn zu beginnen. Den Ballwechsel mit lapidarem Wortwechsel zu begleiten: fünfzehn – dreissig – aus – zweiter Satz...

Was die Leute so schön daran finden... Manche scheuen wohl deshalb keine Strapaze, weil sie wähnen, mit dem Ausweis eines exklusiven Tennisclubs – und welcher Club dünkte sich nicht exklusiv? – den Nachweis in der Hand zu haben, dass sie etwas Besseres seien. Bürgen bürgen

dafür, für was sollten sie sonst bürgen? Andere missbrauchen den Tennisplatz als Tummelplatz für ihren Ehrgeiz. Mit Anfängern spielen sie nicht, weil sie sich sonst ihren Schlag verderben. Als schlechte Verlierer pflegen sie notfalls ein bisschen zu mogeln. Die Bälle des Gegners sind im Zweifelsfall immer knapp ausserhalb der Legalität. Die nicht in einen Sieg umgedeutete Niederlage löst Wut aus.

Wirklich gute Spieler sind meist weniger verbohrt. Sie haben ihren Spass daran, wieviel Psychologisches da mitspielt, wie rasch sich der neue Partner entpuppt oder wie sich Ehequalität

in einem Doppel spiegelt. Ein kleines Nebenprodukt des grossen Vergnügens, das offenbar darin besteht, sich spielend zu verausgaben. Spielend werden auf dem Tennisplatz Spannung und körperliches Wohlbefinden eingehandelt. Der «homo ludens», der in jedem von uns angelegt «spielende Mensch», oft gerade so unterdrückt wie der innere Schweinehund – hier kann er sich entfalten: Lust produzieren an schweissgebadeter Eleganz, an flinken Etüden der Konzentration, der Körperbeherrschung, des schlagfertigen Reaktionsvermögens, der taktischen Fantasie.

Türkischer Marsch

Vor mir fuhr einer aus Wiesbaden und hinter mir drückte einer aus Offenbach, dem einer aus Aachen im Genick sass. Ich war in eine endlose Schlange von Landsleuten geraten, die sich auf der sogenannten Autobahn von Ljubljana über Zagreb, Belgrad und Nisch gegen Süden bewegte. Wo die nur alle hin wollten? Zum Weinfest nach Daphni? Auf den heiligen Berg Athos? Oder suchte ihre Seele ein anderes Olympia? Bald fiel mir auf, dass meine Landsleute samt und sonders pechschwarzes Haar hatten, oft etwas dunkel getönte

Haut; dass sie nebst allerlei Hausrat die ganze Sippe mitschleppten, Urahne, Ahne, Mutter und Kind – was sage ich, fünf Kinder oder noch mehr; dass hoch auf dem gelben oder blauen Wagen steile Koffergebirge ragten, einheitlich in Plasticfolien gewickelt.

Kurzum, die vermeintlichen Landsleute waren keine, sondern entpuppten sich bei näherem Hinschauen als Türken, die sich mit deutschen Autonummern verkleidet hatten. Sie gaben mir bis Sofia das Geleit, um von dort über die Rhodopen weiter in ihre Heimat zu ziehen. Offenbar hatten alle Gastarbeiter dieser Nationalität am gleichen Tage Ferien bekommen, damit sie gemeinsam den langen türkischen Marsch antreten konnten. Das Bild einer Karawane drängte sich

auf, auch wenn die Kamele durch Mittelklassewagen und Combis verdrängt waren. Dann und wann durften die Automobile ein bisschen ausspannen. Parkplätze, unvermittelte Ausbuchtungen der Strasse, waren zu wuseligen Karawansereien verfremdet. Manche Grossmutter hüpfte in Pumphosen aus dem Mercedes. Es gab ein Gedränge und ein Palaver, und die Jugoslawen boten am Strassenrand grüne Wassermelonen feil.

Sehr gemütlich war die Fahrt nicht. Aus der Fahrweise der Türken könnte man schliessen, sie legen vor der Abfahrt einen mittelgrossen Stein auf das Gaspedal, um so rasch wie möglich den heimischen Herd zu erreichen. Manches Wrack im Strassengraben kündete von einer

noch ziemlich frischen Karawane.

Als ich drei Wochen später in die zurückflutende Karawane geriet, nötigten mir die gefälschten Landsleute laises Verständnis für jene Bulgaren ab, die noch heute mit patriotischem Ingrimm vom türkischen Joch sprechen. Obwohl verstopfte Strassen immer unsympathisch sind, ziemlich unabhängig von der Nationalität derer, die sie verstopfen, beschwerte ich mich nach der Heimkehr bei meinem türkischen Tankwart über die erlittene karawansische Unbill. Der lachte bloss und fragte ein wenig später, wie ich den letzten Augenstein-Artikel beurteilte. Ganz schön integriert, dämmerte es mir. Echte Landsleute sind oft viel türkischer.